

TREND: Sie haben Ihre Karriere euphorisch im Silicon Valley begonnen. Jetzt sprechen Sie ziemlich deutliche Warnungen aus, etwa vor Überwachung. Was ist da passiert?

SPIEKERMANN: Ich glaube, dass 9/11 ein Wahrheitsereignis für die westliche Welt war. Mit dem Terroranschlag kam die Idee auf, das Internet an sich dafür zu nutzen, den Sicherheitsapparat mit Informationen über Menschen zu füttern. Zuerst wurden Daten ja gesammelt, um Werbung zu verbessern. Sukzessive wurde aber eine Überwachungsinfrastruktur aufgebaut mit Geschäftsmodellen, die davon leben, alles Mögliche über Menschen zu erfahren, um dann unser Verhalten zu beeinflussen. Heute wird alles aufgezeichnet, auch in unseren Privaträumen. Im Zweifel kann das gegen uns verwendet werden. Das ist der wirtschaftliche Pfad, auf dem wir uns bewegen. Und das ist unglaublich gefährlich.

Wann haben Sie gemerkt, dass da etwas falsch läuft? Das war 2003, als mein Mentor an der ETH Zürich eine Kaffee-

tasse präsentierte, in deren Boden ein Computer eingebaut war. Die Tasse wusste also, wo man sich befindet und wann man Kaffee trinkend zusammensaß. Es war damals schon klar, dass Computer in unseren Alltag hineindrängen. Durch meine Forschung habe ich diese Entwicklung begleitet. Heute ha-

ben wir die nötige Netzgeschwindigkeit und die Möglichkeit, die so gesammelten Daten zu speichern, sie zu analysieren und uns zu manipulieren. Ich weiß, was auf uns zukommt. Das macht mir Angst.

Was kommt auf uns zu? Nicht nur die totale Überwachung, sondern auch die

Informatikprofessorin **SARAH SPIEKERMANN** über Folgen und Gefahren der Dauerüberwachung und die Chancen für Unternehmen, die bessere Ideen haben, als Daten zu sammeln.

„Wir werden
längst
überwacht“

INTERVIEW: MARTINA BACHLER

ZUR PERSON

Sarah Spiekermann, 45, ist Professorin für Wirtschaftsinformatik an der WU Wien. Zudem ist sie Vizevorsitzende des derzeit in Arbeit befindlichen IEEE-Standards für „Ethical System Engineering“, der vom größten Ingenieursverband der Welt erarbeitet wird.



Einordnung der Gesellschaft mit technischen Mitteln: technischer Totalitarismus also. Wir beobachten mit Skepsis, wie China ein Social-Credit-System aufbaut und Leute keine Ausreisebewilligung bekommen, weil sie bei Rot über die Ampel gegangen sind. Aber auch in Europa gibt es das schon. Es ist nur viel subtiler.

Wo? Man merkt nicht, wenn man selbst weniger Zinsen für einen Kredit zahlen muss als ein Nachbar. Man merkt nicht, dass man teurere Flüge angeboten bekommt als ein Freund, der eine andere Computermarke benutzt oder in einem anderen Bezirk lebt. Es gibt individualisierte Auswirkungen, die schon jetzt real sind. Eine Reportage der ARD hat zum Beispiel gezeigt, wie ein deutscher Bürger, ein Notar, der zufällig einen arabischen Namen hat, keinen Kredit bekommt, weil er als terrorverdächtig eingestuft ist. Es dauert ewig, bis er das überhaupt feststellen kann. Das ist kafkaesk!

Wie passiert das? Software ist extrem anfällig für Fehler. Aus unserem Fortschrittsdenken heraus glauben wir immer, Maschinen machen keine Fehler. Das stimmt aber nicht. Wir haben hier ein völlig überzogenes Vertrauen in Technologie. Den Menschen hingegen sehen wir nur noch als Problem, als Fehler.

Gerade der deutschsprachige Raum gilt doch als extrem technologiefeindlich, als viel zu ängstlich? Ich beobachte eine erhebliche Naivität unserer Politiker und Industrievertreter, und sie macht mir Angst. Wir sind im deutschsprachigen Raum auch deshalb im internationalen Wettbewerb so erfolgreich, weil unsere Industrien ein unglaubliches Prozess-Know-how haben, weil Mitarbeiter ein tiefes Wissen über die Materie haben, an der sie arbeiten. Ab dem Moment, in dem man das alles digitalisiert – Stichwort Industrie 4.0 – ist man zu 100 Prozent austauschbar. Die digitalen Prozesse



folgen Standards, mit denen Chinesen und Amerikaner alles sofort nachbauen können. Die Wertschöpfung wird in Zukunft dort liegen, wo die Daten für diese Prozesse liegen: in den USA und in China. Das ist uns überhaupt nicht bewusst.

Wenn die Daten nicht in Europa bleiben, machen wir uns, vereinfacht gesagt, zu einem reinen Produktionsstandort? Wir begeben uns freiwillig in die Hände von Konzernen aus China und den USA, wir investieren

sogar in 5G, damit die Daten dann noch schneller dorthin fließen können. Das ist ein gigantisches Sicherheitsrisiko, aber auch ein wirtschaftliches Risiko. Entscheidungsträger haben aus meiner Sicht wenig Verständnis davon, was sie damit auch ihrer Wirtschaft antun.

Aber die Alternative kann ja nicht sein, dass Europa die Digitalisierung auslöst? Nein. Unsere Chance liegt darin, dass wir uns mit Qualitäten auseinandersetzen. Dass wir uns fragen, wie wir Produkte und Prozesse schaffen, die von so hoher Qualität sind, dass wir weiter konkurrenzfähig sind. Heute ist der Wert oft schlicht das, was wir erreichen, indem wir durch Digitalisierung die Kosten senken. Das treibt die Industrie in eine Niedrige-Kosten-Logik hinein, aber nicht hin zu Innovationen, die Werte schaffen. Das war aber die Stärke von Europas Wirtschaft, und die schmeißen wir gerade zum Fenster hinaus. Es gibt sicher Bereiche, bei denen automatisierte Maschinen den Menschen immer übertreffen werden. Aber es gibt auch anderes, wo es auf Intelligenz und Menschlichkeit ankommt. Wir unterschätzen, was ein guter Arzt kann, was Menschen können, wenn sie technische Unterstützung haben.

Braucht es deshalb eine europäische Cloud, ein europäisches Facebook? Gemeinsam könnten Europas Medienunternehmen, aber auch seine Telekommunikationsunternehmen sicher Alternativen

bieten. Europa könnte den US-Firmen das Leben auch schwieriger machen, damit sie sich nicht etablieren können. China hat das ja auch so gemacht, indem es etwa Facebook und Google die Netzgeschwindigkeit drosselte. Und es gibt ja Alternativen wie den gesicherten Messaging-Dienst Threema oder den Kartendienst Here WeGo. Ich würde mir auch ein europäisches Netflix wünschen, das alle europäischen Produktionen vereint.

Sie plädieren in Ihrem neuen Buch dafür, dass Unternehmer viel stärker die ethische Dimension ihrer Handlungen hinterfragen. Das Silicon Valley hat aber fast rituell versprochen, die Welt zu verbessern – und das nicht wirklich gehalten. Warum setzen Sie dennoch auf Ethik? Weil wir uns in einer gefährlichen Situation befinden, und weil ich davon überzeugt bin, dass Unternehmen, die zukünftig erfolgreich sein wollen, diesen Bereich mitdenken müssen. Sie müssen sich drei Fragen stellen: Was sind die wirklichen Vor- und Nachteile aller Stakeholder, nicht nur ihrer Kunden und Finanziers? Welche Auswirkungen hat ihre Technologie auf die Tugenden anderer, also werden Menschen dadurch geselliger und großzügiger oder aggressiver und geiziger? Und wenn man dann eine Liste dieser Wertimplikationen hat, kann man sich fragen, wo man die Pflicht hat, gewisse Wertigkeiten einfach nicht zu zerstören. Mit diesen drei Fragen lassen sich Geschäftsmodelle entwickeln, die nicht auf kreativer Zerstörung beruhen, sondern einen tatsächlichen Mehrwert schaffen. Ein Vorzeigeunternehmen ist hier übrigens Apple.

Das klingt logisch, aber auch anstrengend. Es kann sein, dass Entwicklungen sich verzögern, wenn man versucht, den richtigen Weg zu finden. Investoren drängen oft dazu, Daten zu sammeln, um sie dann weiterzuverkaufen. Sie wird ein wertbasierter Ansatz abschrecken. Aber wir haben das bereits mit Projekten und Unternehmen durchgespielt. Man muss sich viel mehr überlegen, wenn man will, dass Leute für ein tolles Produkt, ein spannendes Service wirklich mit Geld zahlen, nicht mit ihren Daten. Die smarten Investoren sehen das auch bereits. Es kommt auch nicht von ungefähr, wenn jetzt die US-Elite-Unis Harvard und Wharton an einer School of Business Ethics arbeiten. Wir werden Wertschöpfung wieder neu denken müssen. ■

„Wenn Unternehmen ihr ganzes Prozesswissen digitalisieren, werden sie austauschbar, weil dieses Wissen dann teilbar ist.“ SARAH SPIEKERMANN WU-PROFESSORIN